

sind, z. B. *Babel* < *Pawel* Paul. Tschechische Namen aus Schlesien sind aufgenommen, z. B. mit tschechischem *h* für polnisches *g*, deutsche Namen bleiben ausgeschlossen, doch sind einige Formen aufgenommen worden, so *Bogner* (mhd. *bogener* Bogenschütze, Bogenmacher), *Botnar* Büttner, *Kalischer*, *Klonower*. Das Einwohnersuffix *-er* ist deutsch, solche Namen sind als deutsch zu betrachten. Der Vf. zitiert selbst *Gloger* Glogauer, *Czortkower*, die nicht im alphabetischen Text angeführt werden. Auch deutsche Schreibungen erscheinen, z. B. *Gölbig*, wo der Umlaut, oder *Horwitz* für *Hořovice*, wo *r* für *ř* und die Synkope des Vokals der zweiten Silbe auf Gebrauch im Deutschen weist. Manche der kurzen Deutungen befriedigen nicht, so etwa *Hinek*, das zu deutsch *Hin* von *Hagan* gestellt wird, was im Deutschen nicht vorkommt; *Hin* gehört vielmehr als Kurzform zu *Heinrich*.

Bei den Stichwörtern werden auch die Varianten untergebracht, so unter *Adam Hadam* und *Jedom*. Die Klapptabellen zeigen die vielfachen Möglichkeiten der Weiterbildung mit Suffixen, woran die slawischen Sprachen so reich sind, weiter die vielen Bildungen zu *Jan Johann*.

Es ist durch fleißige Verzettelung ein sehr umfangreiches Material zusammengekommen, das die Namen- und Geschichtsforschung befruchten wird. Mit der Sammlung ist schon 1946 begonnen worden. Das Ziel ist offenbar zu zeigen, wie reich Schlesien an polnischen Familiennamen auch in deutscher Zeit war. Eine weitere Verwendung für Volkstumszwecke ist aber nicht möglich. Wohl kann aus den Quellenangaben der Herkunftsort sichergestellt werden, aber es fehlen die Rufnamen. Familiennamen sind nicht ausschlaggebend für nationale Volkstumsbestimmung in Ländern, in denen viele Mischehen vorkommen und der Familienname beim männlichen Teil bestehen bleibt. Die Rufnamen werden immer neu gegeben und verraten mehr vom Volkstum der Träger, wenn es sich nicht um national unbestimmbare lateinische Formen wie Johannes und Nikolaus handelt. Eine Volkstumsgeschichte Schlesiens, die noch fehlt<sup>2</sup>, müßte noch die Orts- und Flurnamen untersuchen, Angaben der Quellen verwerten, dem Verhältnis deutscher und polnischer Namen in Städten und auf dem Lande, im Rat und bei den Handwerkern nachgehen. Doch sind solche Untersuchungen erschwert, wenn, wie im vorliegenden Buch, nur neuzeitliche Quellen berücksichtigt werden.

Erlangen

Ernst Schwarz

2) E. Schwarz: Volkstumsgeschichte der Sudetenländer, 2 Teile (Handbuch der Sudetendeutschen Kulturgeschichte, Bd 3 u. 4), München 1965, 1966.

**Jahrbuch der schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau. Band XVIII. 1973.** (Der Göttinger Arbeitskreis, Veröff. Nr. 411.) Verlag Duncker & Humblot. Berlin 1973. 351 S.

Der 18. Band des Jahrbuchs der Breslauer Universität bietet wieder einen vollgültigen Beweis dafür, daß fruchtbare Arbeit auf dem Gebiet der ostdeutschen Geschichte auch im Westen möglich ist. Die neueren Jahrhunderte zeigen sich als besonders zugänglich, aber ganz leer geht auch das Mittelalter nicht aus. Ewald Walters Abhandlung über „Die erste Grabstätte Herzog Heinrichs I. von Schlesien († 1238) im Kloster der Zisterzienserinnen zu Trebnitz“ eröffnet den Band. Die Frage der ersten Bestattung Heinrichs I. ist deshalb von besonderer Bedeutung, weil sie eng mit der anderen verknüpft ist, ob der Herzog sich bei seinem Tode noch im Kirchenbanne befand oder nicht. Der Vf. klärt sie mit aller Umsicht. In jedem Falle wurde der Herzog in Trebnitz zunächst „beerdigt“, und es dauerte Jahrhunderte bis zur Errichtung des Hochgrabes,

der Doppeltumba für ihn und Konrad von Feuchtwangen, im Jahre 1680. Auch die berühmten Tumben der Herzöge Heinrich II. und IV. sind keineswegs deren erste Grablege. Sie wurden zunächst ebenso in die Erde gebettet wie ihre Nachfahren in Heinrichau und Grüssau und ihr Vorfahr Boleslaus der Lange in Leubus. Bei den Hochgräbern handelt es sich durchweg um spätere Ehrungen der Stifter und Wohltäter.

Mit Hans Jessens Aufsatz über „Die Anfänge des Zeitschriftenwesens in Schlesien“ wenden wir uns dem 18. Jh. zu. Anders als die Zeitungen, die als Politikum angesehen und daher in österreichischer wie in preußischer Zeit von der Regierung gegängelt wurden, blieben die Zeitschriften frei von Bevormundung. Sie brachten vor allem Nachrichten aus der „Gelehrtenrepublik“, und es war für das geistig rege Schlesien bezeichnend, daß es auch ohne den Rückhalt an einer Volluniversität ein so bedeutendes Organ wie die „Sammlung von Natur- und Medizin-Geschichten“ (1718—1732) hervorbrachte. Gegen Ende der österreichischen Zeit gesellten sich zu den gelehrten Blättern, den Bedürfnissen der Aufklärung entsprechend, mehr und mehr auch populäre Zeitschriften. Der Einmarsch der Preußen verhalf dem veränderten Lebensgefühl dann zum vollen Durchbruch. Erfolgreichster Verleger wurde Johann Jakob Korn in Breslau. Aber auch in der Provinz regte sich allenthalben blühendes Leben. Die überragende, repräsentative Leistung im schlesischen Zeitschriftenwesen für lange Jahrzehnte wurden die 1786 von Karl Konrad Streit begründeten „Schlesischen Provinzblätter“. Gleich der nächste Aufsatz des Jahrbuchs zeigt die Unerstzlichkeit dieser Monatsschrift. Sie ist mit ihren Nekrologen die ergiebigste Fundgrube für die Studie, die Ursula Schulz den „schlesischen Landräten unter Friedrich dem Großen“ widmet. Zum erstenmal werden hier die Landräte, übersichtlich zunächst nach dem Alphabet, dann nach Kreisen geordnet, in ihrer Gesamtheit vorgeführt. Den Lebensdaten werden vielfach schätzenswerte Charakteristiken hinzugefügt, die die Vf.in den Provinzialblättern, genealogischen Werken und der lokalen Literatur entnimmt. Erstaunlich ist, wie viele Landräte der ersten Wahl sich lebenslang in ihrem keineswegs leichten Amte behaupteten und wie viele zu dem doch gewiß anspruchsvollen Könige in einem ausgesprochen guten Verhältnis standen.<sup>1</sup>

Irmgard Hantschke stellt am Beispiel der Stadt Grünberg „Das schlesische Tuchgewerbe im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert“ dar. In den Schilderungen der schlesischen Textilindustrie hatte die Leinenerzeugung bisher den Vorrang, so füllt diese Studie eine spürbare Lücke aus. Sie bietet ein erstaunlich reiches Material, ohne je die große Linie zu verlieren. Die Probleme des aufkommenden Maschinenzeitalters, an sich schon schwer genug, werden fast unüberwindlich infolge der politischen Erschütterungen der napoleonischen Zeit. Auch die Geschichte der „schlesischen Zuckerindustrie“, der Gerhard Webersinn eine umfangreiche Abhandlung widmet, hebt sich von einem bedeutenden politischen Hintergrunde ab. Der Vf. schildert die Gesamtentwicklung dieses wichtigen Wirtschaftszweiges von den Anfängen bis in

---

1) Hoym war kein „kluger Westfale“ (S. 57), sondern ein gebürtiger Pommer aus dem braunschweigischen Zweige seiner Familie. — Die Manöver bildeten den Abschluß der Revuereisen König Friedrichs, nicht ihren Beginn (S. 58). — Für 1917 auf S. 67 unten lies 1907, für Bohnstock auf S. 97 Rohnstock, für perpetuus auf S.103 perpetuus, für Glombach auf S. 105 Glambach. — Grünhagen schrieb seinen seltenen Vornamen Colmar mit C, nicht mit K (S. 74 und 92).

unsere Tage mit großer Umsicht und Klarheit und sorgfältiger Auswertung einer nicht immer leicht zugänglichen Literatur.<sup>2</sup>

Zu den zentralen Anliegen des Jahrbuchs gehörte von Anfang an die Geschichte der Universität und ihrer Fakultäten. Sie erfährt eine erfreuliche Bereicherung durch „Die Geschichte der Anatomie an der Universität Breslau“, die der Münchener Anatom Paul Dziallas dem Bande beige-steuert hat, eine trefflich ausgereifte Arbeit, die einen weitschichtigen Stoff souverän beherrscht und auch den Laien immer wieder beim Klange großer Namen aufhorchen läßt. Die Anfänge der Anatomie waren in Breslau mehr als bescheiden, ihre Unterbringung im säkularisierten Katharinenkloster völlig unzulänglich. Der große Purkinje, der seit 1823 in Breslau forschte und lehrte, erhielt erst nach zehn Jahren (1832) ein leistungsfähiges Mikroskop.<sup>3</sup> Wie die Geschichte aller Wissenschaft im 19. Jh. zeigt auch die der Anatomie in Breslau den Zug, sich immer mehr zu differenzieren. Indem der Historiker diesen sich unablässig verfeinernden Fragestellungen nachgeht, entfaltet er vor uns ein eindrucksvolles Bild europäischer Natur- und Geistesgeschichte. — Einem anderen Bereich der Universität wendet sich P. Ambrosius Rose OSB in seinem lebenswürdigen Aufsatz über das „Kloster Grüssau und die Universität Breslau“ zu. Er widmet ihm dem Gedenken an P. Nikolaus v. Lutterotti, den seine Bemühungen um Geschichte und Kunst seiner Abtei in nahe Beziehung zu den Breslauer Archiven, Bibliotheken, Instituten und führenden Persönlichkeiten brachten.<sup>4</sup> Lutterotti ging auch dem Studium der Grüssauer Zisterzienser an der Breslauer Leopoldina nach. Das Klosterland mit seinem Stiftsgymnasium stand ein Jahrhundert lang mit der Jesuitenuniversität in einem fruchtbaren Bildungszusammenhang.

Bernhard Brillling, der Geschichtsschreiber des schlesischen Judentums, berichtet in seinem Beitrag über „Das Archiv der Breslauer jüdischen Gemeinde“ über das Schicksal der dort gesammelten und gehüteten Archivalien. Wenn auch nur in aller Sachlichkeit von Dokumenten die Rede ist, so tun sich doch wahre Abgründe auf. Das Archiv der Breslauer Synagogengemeinde war das „einzige jüdische Gemeindeforschungsarchiv Deutschlands, das als selbständiges wissenschaftliches Archiv von Fachleuten betreut wurde“ (S. 258). Einer dieser Betreuer war Brillling selbst seit 1927, zunächst als freiwilliger Mitarbeiter während seiner Studienzeit am Rabbinerseminar, dann als Assistent und am Ende, bis zur Schließung des Archivs im März 1939, als Archivar. Die historisch wichtigen älteren Akten des Gemeindeforschungsarchivs wurden nach dem Abtransport der letzten Juden aus Breslau im Juni 1943 auf den jüdischen Friedhof in Cosel bei Breslau ausgelagert und gerieten dort in Vergessenheit. Von den Russen 1945 entdeckt, wurden sie 1947 zunächst nach Lodz und dann nach Warschau gebracht, wo sie im neugegründeten Jüdischen Historischen Institut benützt werden können.

2) Es fehlt nur der Hinweis auf die klassische Darstellung des Themas im zweiten Bande von J. Partschs „Landeskunde“ (Schlesien. Eine Landeskunde für das deutsche Volk, II. Teil, Breslau 1907, S. 360—363) mit der ausgezeichneten Karte der wichtigsten Rübenanbaugebiete. — Auf S. 153 ist dem Kriegsgesandten Bothe versehentlich der Titel Oberpräsident beigelegt. Auf den Provinzialminister Hoym folgt im Sommer 1807 unmittelbar der Oberpräsident v. Massow. — Für Weizenroda auf den Seiten 173, 174, 208, 210 lies Weizenrodau, für Kreuzberg in Anm. 178 Kreuzburg.

3) Sein tschechisches Herz entdeckte P. nicht erst, nachdem er 1850 nach Prag zurückgekehrt war (S. 222).

4) Vgl. neuerlich G. Grundmann: Erlebter Jahre Widerschein, München 1972, S. 231—243.

Gerhard Schmolze knüpft seine tiefeschürfenden Erwägungen über „Jakob Böhme und die Theologie des Neuluthertums“ an Paul Tillichs These an: „Unmittelbare philosophische Verwirklichung fand das Luthertum bisher allein in der lutherischen Mystik und ihrem philosophischen Repräsentanten Jakob Böhme, dem philosophus teutonicus“ (S. 285). In der Auseinandersetzung mit dieser These führt der Vf. ein ganzes Welttheater von Meinungen und Urteilen herauf, in dem die Philosophen Schelling und Hegel so gut Platz haben wie die Theologen aller Richtungen von Oetinger, Marheinecke und Franz von Baader bis zu Karl Barth und seinen Schülern und in dem als Randfiguren auch Karl Marx und Ernst Bloch, Chamberlain, Hans Schemm, Rosenberg und Hitler nicht fehlen. Der Böhme geistig nahen Romantik folgen Zeiten einer kühleren Bewertung. Sehr abwägend kommt der Vf. zu dem Ergebnis: „Dementsprechend kann eine nüchterne Beurteilung der Wirkung, die von einer Neubesinnung auf Jakob Böhme ausgehen könnte, kaum mit einer Erneuerung lutherischer Theologie und ihres ‚Schöpfungsglaubens‘ rechnen. Ebensogut könnte eine solche Böhme-Renaissance bekenntnis- und ordnungsaflösenden pietistisch-schwärmerischen Tendenzen zugute kommen“ (S. 321). Mit B. Asmuth stellt der Vf. fest, daß die Gotteslehre der fragwürdigste und verworrenste Teil von Böhmes System sei: „Eine Theologie aber, die zu klaren kirchlichen und politischen Grundsätzen hinleiten soll, muß von klaren Gedanken über Gott, vom christlichen Theismus ausgehen“ (S. 322).

Fritz Gause macht in seinem Beitrag „Friedrich Gentz in Königsberg“ auf allerlei epische Freiheiten aufmerksam, die sich Golo Mann in seiner Gentz-Biographie gestattet, und setzt ihnen eine Fülle echter Informationen über Kant, seinen schlesischen Schüler und den Kreis, in dem er in Königsberg verkehrte, entgegen. — Den Abschluß des Bandes bilden zwei Beiträge über Gerhart Hauptmann. Fritz Richter, Chicago, veröffentlicht die Festrede über „Gerhart Hauptmanns Vermächtnis“, die er beim Münchener Schlesiertreffen am 9. Juli 1971 gehalten hat, und Arno Franke schildert Hauptmann als „Erben der schlesischen Mystik“. Er fußt im wesentlichen auf der Vorarbeit von A. Lubos und fördert neue, tiefere Einsichten kaum zutage, liefert aber gerade damit eine wirkungsvolle Folie für die viele echte Wissenschaft, die das Jahrbuch im übrigen bietet.

Heppenheim

Gotthard Münch

**Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte. Registerband** für die Jahrgänge Band 32/1953 — 51/1972 von Gerhard Hultsch und Johannes Renner. (Beiheft zum Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte.) Verlag „Unser Weg“. Düsseldorf 1973. 177 S.

Es ist sehr zu begrüßen, daß das „Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte“ für die nach 1945, genaugenommen seit 1953, erschienenen Jahrgänge ein Register erhalten hat. Es enthält gleich zwei Sachregister, eines, das nach großen Gebieten überwiegend chronologisch geordnet ist (S. 9—15), und ein zweites, das sehr ins einzelne geht (S. 18—26). Dazwischen steht das Autorenverzeichnis (S. 16—17). Dem Ortsregister (S. 27—63) schließt sich das umfangreiche Personenregister (S. 64—163) an. Da ein sonst übliches Abkürzungsverzeichnis fehlt, wird die Entschlüsselung der Abkürzungen sehr erswert, ja, der Leser wird geradezu zum Raten veranlaßt. Die Abkürzung „P“ könnte Pfarrer, Pastor, aber auch Prediger heißen. „Di'sse“ (S. 67) dürfte Diakonisse bedeuten. Nicht jeder deutsche, geschweige denn polnische Leser — und auch er sollte das Register doch verwenden können — wird unter „n. s. R-Bisch.“ (S. 120) einen na-